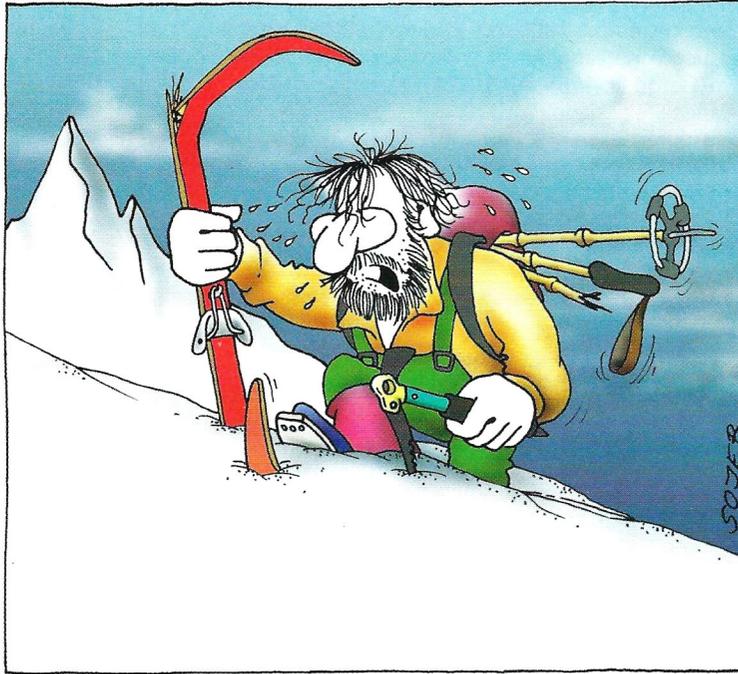


Alter schützt vor Torheit nicht oder **Alles ist relativ**

Wer ein bekannter Kletterer ist, der wird gerne zu Tagungen eingeladen. Solche finden auch im Winter statt. Richard Goedeke ist kein Skifahrer, aber das macht nichts.

Ski sollten wir mitbringen zur Tagung, weil am Rande Zeit zum Skilaufen sein würde. Ski – das sind für mich, als Mensch aus nördlichen Gegenden mit dem Harz vor der Haustür, natürlich Langlaufski. Und weil ich gar keine anderen habe, nahm ich die mit. Auf Grund herrlichsten Wetters und Schnees ließ ich allerdings die recht bescheidene Loipe Loipe sein und fuhr mit den anderen hinauf, leuchtenden Gipfeln entgegen, die ja eigentlich meine Welt sind. Auch wenn es mir dank Kletterleidenschaft bisher noch immer gelungen war, deutlich über mein erstes halbes Lebensjahrhundert zu gelangen, ohne live die Erfahrung einer Abfahrtspiste zu machen. Mit dem Schließen dieser Bildungslücke konnte ich ja vielleicht auch etwas mehr über diese Aktivitäten erfahren, die so viel kriminelle Energie freisetzen, dass deswegen hübsche Berge mit einer Menge hübscher Eisenteile zugestellt und hübsche Wiesenhänge und Wälder auf Autobahnbreite abgeräumt und planiert werden ...

Angesichts der durch die Last ihrer Stiefel und Rutschgeräte etwas behindert wirkenden Freunde fühlte ich mich beim Weg zur Kasse und in die Gehäuse der Talstation mit meinen leichten Schuhen und Latten noch durchaus privilegiert. Erst standen wir eine Weile Schlange. Aber dann ging plötzlich alles ganz rasch. Wir hüpfen in die Kabine und schon schwebten wir davon. Wie die Leute dort unten mit so viel Platz ringsum runter fuhren, das ermunterte mich durchaus. Schließlich gab es ja nicht nur schwarz (wie Todesanzeigen) und rot (wie Blut) markierte Pisten, sondern auch blaue, und die waren leicht, wär-



Es sei noch kein Meister vom Himmel gefallen? Aber beinah ...

doch gelacht ... Oben erklärte mir Uwe noch einmal, wo es hinabging zum nächsten Lift, der uns über die nächste Stufe des langen weißen Bergkammes hinaufbringen würde – an dessen Ende sogar ein richtiger, vielleicht trotz Lawinenwarnstufe 3 und 4 ungefährdet machbarer verbauter Berggipfel wartete.

Und dann ging es los. Es war nicht steil und auch ohne Aufwärmübung fühlte ich mich locker und überließ mich meinen dahingleitenden Latten. Sie brachen trotz ihrer Schmalheit nicht ein, und die Piste war aus herrlichem Pulverschnee, der stiebte und gute Führung bot, und es ging für mein Gefühl unerhört schnell dahin.

Meine Spezis waren allerdings weg; obwohl ich doch reichlich flott rutschte, wurde ich dauernd überholt. Aber ich liebe bei ungewohnten Aktivitäten eine eher übersichtliche Geschwindigkeit. So gelangen mir als Autodidakt und einschlägig pra-

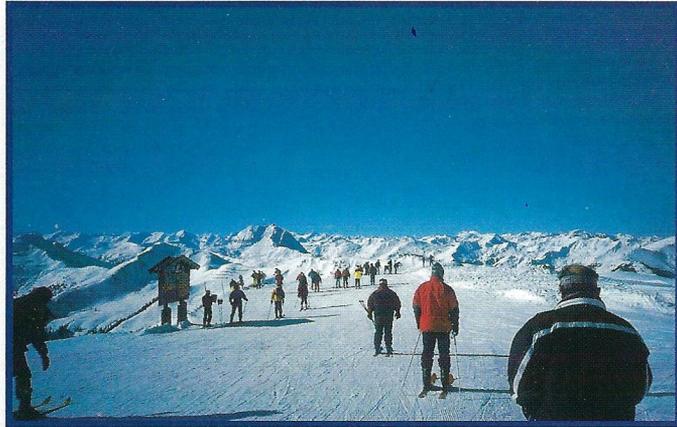
xisarmem Menschen tatsächlich gewisse Richtungsänderungen, teilweise gar in gewünschte Richtungen. Per Schneepflug erreichte ich sogar sturzfrei den ersten Lift. Dass den anderen mit ihren Gehunfähigkeit erzeugenden Gewichten an den Füßen gar kein anderes Hinaufkommen möglich war, ließ sich un schwer nachvollziehen, während ich mit meiner leichten Ausrüstung eigentlich ganz gern aus eigener Kraft zum Bergkamm dort oben hinaufgelaufen wäre. Aber die Freunde und der Gipfel warteten und so stellte ich mich mit in die Warteschlange für den Faulfleischbagger. Im Hinauffahren erklärte mir Uwe, dass ich mit meinen dün-

nen Latten hier nicht zurück abfahren könnte. Runter käme ich hier heil nur per Lift oder Seilbahn. Die Bemerkung war sicher gut gemeint, aber irgendwo im Hinterkopf notierte mein Unterbewusstsein sie wohl als Herausforderung ...

Oben schubste uns der Lift auf die Piste und ehe ich mich versah, fand ich mich mitten in einem Strom von Skifahrern durch die Weite flitzen, wie ich es ja eigentlich gar nicht konnte. Doch, eine Faszination hatte dieses Tempo und die fast mühelose Beweglichkeit schon, das kann ich nicht leugnen. Es war allerdings lästig, dass die anderen offenbar deutlich mehr Tempo wollten und ich mich fühlte, als ob ich in einer Ente auf der Autobahn unterwegs sei. Die Faszination war vorbei, als der Hang hinab zur nächsten Liftstation steil wurde und meine Wünsche auf moderates Tempo sich nur noch durch Querfahren realisieren ließen. Wenn die Piste auch

riesig breit war, so war ihre Breite doch endlich. Am Rand waren wieder Richtungsänderungen fällig, die ich bei dieser Steilheit nicht mehr per Schneeflug, sondern nur noch unter Anwendung des Andreas-Hofer-Gedächtnis-Schwunges, vulgo Spitz-

hier reichlich schmal und zugleich für meinen Geschmack reichlich steil war. Verflucht schnell ging das, obwohl ich durch hautenges Überholen dauernd gesagt bekam, dass ich auch hier ein ziemliches Verkehrshindernis war ...



Lebensgefahr! Wilde Welt der Waghalsigen. Steile Abfahrten fordern den ganzen Alpinisten.

kehre, hinkriegte. Schließlich beherrsche ich wenigstens diese eher vorsintflutliche Technik so leidlich und weiß, dass ich damit auch ziemlich steiles Gelände ohne Abschnallen runterkommen kann.

Das Dumme war nur, dass ich die Piste nicht für mich alleine hatte und ringsum offenbar nur fähige Skifahrerinnen und -fahrer unterwegs waren. Sogar so fähige, dass sie zu meinen Hinabbewegungsversuchen locker Distanz hielten. Ich hatte allerdings den Eindruck, dass sie meine Technik weniger als gefährlich, sondern ob gewisser Mängel an Eleganz schlichtweg als obszön empfanden.

Im Schlangestehen am nächsten Lift fand ich Zeit, mich wieder zu sortieren. Die Freunde waren weg und ich begann nach dem einfachen Mitschwimmen eigene Ziele zu definieren. Mein bisheriges Vorankommen ermutigte mich, eine Besteigung des Schwarzkogels als machbar einzuschätzen. Der Name des Gipfels klang ja so schön Vertrauen erweckend harmlos und passte zu meiner vorsichtigen Gemütslage wesentlich besser, als wenn er etwa Schussbummspitze oder gar Gnackbrechhorn geheißen hätte. Was den Rückweg anging, fand ich es eigentlich doch schön, wenn ich ihn auf meinen Latten bewältigen könnte, ohne die Steilstrecken im Lift runterzufahren, gewissermaßen „by fair means“. Beides erhob ich zum Plan.

Erst galt es, auf dem Bergrücken noch eine Piste hinabzubrettern, die

So landete ich ganz rasch vor einer Leine, die das Ende der Piste markierte – und da waren sie wieder, diese gelben Schilder, die ich von den Bergstationen der Seilbahnen in den sommerlichen Westalpen kenne und die warnen, dass man nun am Rande des richtigen Gebirges mit den richtig gefährlichen alpinen Gefahren sei. Ich atmete tief durch, denn nach all dem aufregend ungewohnten Trubel war ich jetzt

Der Aufstieg selbst ist aufgrund kleiner technischer Hilfen etwas entschärft.



endlich dort, wo ich mich auskannte und wohlfühlte. Der flache Bergrücken stellte sicher kein Lawinenproblem, denn der steile Rücken zum Gipfel war so verblasen, dass überall die Steine rausguckten, und wirklich nirgends Platz für ein

Schneebrett war. Ich fuhr, soweit ich fahren konnte, und am Sattel vor dem Berg ließ ich die Ski stehen, stapfte hinauf und fand an diesem herrlichen Tag noch den Gipfel dieses Geradeweitausenders für mich allein, über dieser sonnengrelle gleißenden Weite, wie ich es gar nicht zu hoffen gewagt hatte. Ein Moment Glück.

Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass ich nur noch zwei Stunden hatte bis zur Fortsetzung unserer Tagung. Der Wilde Kaiser sah mit einem Male deutlich ferner aus als beim Ausstieg aus der Kabinenbahn. Mir wurde bewusst, dass ich wieder ein Dutzend Kilometer zurück musste und mich tunlichst beeilen sollte.

Der Abstieg zum Sattel ein rascher Bergablauf. Der Gegenanstieg gen P. 1904 vollzog sich schon langsamer, war jedoch so allein richtig ein wenig bergsteigend noch richtiger Genuss. Aber auf der Bergrücken-Piste, da wurde mir meine Außenseiterrolle richtig eindringlich bewusst. Niemand sonst stieg da rauf, weil auch niemand sich hier zurückbewegte und alle nur auf Runtersausen programmiert waren. Beim Aufwärtsstapfen hatte ich Muße, sie anzugucken, die mir da so entgegenzischten, als ein kontinuierlicher Strom von Leuten, groß, klein, dick, dünn, blau, rot, gelb, Frauen, Männer, Kinder, ganz klei-

ne sogar teilweise, die es schafften, immer vier Meter hinter ihrer Mami zu bleiben als seien sie an einem unsichtbaren Gummiband im Schlepptau. Und alle waren affenschnell. Und auch ohne einschlägige Praxis weiß ich jetzt, wie sich ein

Geisterfahrer auf der Autobahn fühlen muss.

Das war allerdings gar nichts gegen mein Problem am ersten Hang, wo nun eine von diesen leichten blauen Abfahrten weiter zurückleitete. Denn dieser Hang, der war unverschämt steil und lag in der Sonne und war obendrein vom Biss der Stahlkantenstembogen umgepflügt, und ich traute mich in realistischer Einschätzung meines Stehvermögens bei Schussfahrt nicht direkt runterzufahren, nahm wieder



Zuflucht zum System Andreas Hofer und stoppelte mich mit Spitzkehren hinab. Was leichter gesagt als getan war, weil der Lift dort oben dauernd diese lebenden Geschosse ausspie, die juchzend den Hang herab fegten, dass ich mir vorkam, als wolle ich durch einen Schrotschuss laufen. So stand ich oft kleinlaut am Rand, wartete auf Pausen in dem Gewimmel und litt allmählich unter diesen Blicken, die eine Palette von Gefühlen widerspiegelten: Zwischen der Empörung des gestörten Porschefahrers über diesen Spasti, der da Korrekturen an seiner idealen ballistischen Linie nötig machte, bis hin zum Staunen des Vogelliebhabs über einen exotischen Piepmatz: „Guck mal, einer mit Langlaufski!“

Irgendwann hatte ich die Steilpassage doch hinter mir und es lief wieder und ich gewann Land. Aber runterfahren in dieses Loch zum nächsten Lift, das schenkte ich mir nicht nur wegen „by fair means“, sondern weil der Hang dort hinab wieder so widerlich steil war. Da stieg ich lieber direkt hinauf. Also wieder Geisterfahrer, mit Schuldgefühlen und vorsichtiger Beschränkung auf den äußersten Rand der Piste. Damit war ich bald an den Abfahrten, die mir der Uwe als für

mich ungenießbar zertifiziert hatte. Und als ich da wieder meine Spitzkehren und Querfahrten anzubringen suchte, fand ich seine Einschätzung so ganz weltfremd nicht. Aber jetzt hatte ich mich drauf eingelassen, jetzt musste es eben gehen. Als ich auf Basis eines Restes von Urvertrauen in eine letztlich freundliche Welt in mir die Zuversicht stabi-

Blau ist nicht gleich LEICHT

lisiert hatte, dass alle anderen gut genug fahren könnten, um mir auszuweichen, fuhr mir trotz berechenbar geradliniger Querfahrt so ein wuseliger Typ auf die Latten, dass es nur so krachte. Zum Glück war außer einem Kratzer, der meine betagten Ski eigentlich nur schöner machen konnte, nichts passiert, und wir trennten uns gleich wieder einvernehmlich und

Exponierter Standort: runterschauen? Ja. Foto machen? Ja. Aber runterfahren ...

ohne Groll. Aber immerhin blieb eine neuerliche Verunsicherung, die bald durch einige harte Landungen verschärft wurde. In einer Schnaupause kam mir nun endlich die Erleuchtung über das letzte Drittel der Farbenlehre für Skipisten: Blau bedeutete nicht, dass sie auch ein Betrunkener runterfegen könnte, sondern dass es dort blaue Flecke setzt. Und – „leicht“, das war nur relativ. Diese leichte Piste war eben für mich und mit dem verfügbaren Gerät ebenso wenig leicht wie ein steiler Dolomiten-Normalweg für eingefleischte Binnenfischer in Holzpantinen. Aber weil realistische Einschätzungen der Schlüssel zu höherer Frustrationstoleranz sind, halfen sie mir, handlungsfähig zu bleiben.

Eine links abzweigende Piste gen Kirchberg erlaubte mir noch vor dem letzten Gegenanstieg den Einstieg in die eigentliche Abfahrt. Schneepflug, dass die Knie knirschten, immer im Kampf, Kontrolle über das Tempo zu behalten, das die Schwerkraft doch so gerne hochjubeln wollte. Wobei ich mich erinnerte, dass es mal eine endlose Diskussion über Sicherheitsbindungen gegeben hatte und dass ich jetzt ohne solche fuhr. So wurde zwischendurch Tempo Null richtig an-

genehm, zumindest solange sich die Landungen auf den dafür halbwegs geeigneten Körperteilen vollzogen.

Irgendwann gelangte ich in eine Gegend, wo freigiebige Beschallung mit Material aus der jüngsten Hitparade geboten wurde, und die Ankunft an einer realsatiregerechten Berghütte folgte auf dem Fuße. Dahinter allerdings begann wieder ein steiler Hang, der zwar breit wurde, sich aber immer steiler gebärdete und schließlich einen Tiefblick auf den Auslauf bot, in dem die dort unten rumrutschenden Skikasperl einschüchternd klein aussahen. Der energische Einsatz meiner Latten nagte spürbar an ihren Kanten und machte die Querfahreerei und die Spitzkehren nicht einfacher. Obendrein entdeckte ich an mir schlecht vorzeigbare Regungen wie allmählich hemmungslosen Neid. Auf die Stahlkantenbesitzenden. Und wenn mir einer angeboten hätte, mir welche an mein Gerät zu schmieden, ich hätte auf der Stelle zugegriffen. Aber immerhin registrierte ich mit Genugtuung, dass jetzt auch ordnungsgemäß ausgerüstete Runterfahrende öfter mal in Ausruhlposition am Rande standen.

Als aber doch das Tal näher rückte, ohne dass ich auch nur ein einziges Mal ernsthaft versucht gewesen war, die Ski abzuschnallen, als mir schließlich der letzte Schneepflugbogen im Auslauf des letzten Hanges gelang, fühlte ich mich wie König und Weltmeister in Personalunion. Es war aber nur mein privater Sieg – kein Schwein guckte. Als ich es fertigbrachte, nach dem Abschnallen der Ski auf der Straße mitten im Ort auszuruhschlappen und meine Füße nur knapp neben ein vorbeirauschendes Auto zu platzieren, da kapierte ich: Wer durch unkonventionelle Ausrüstung und Ausschöpfen persönlicher Leistungsgrenzen in einer unvertrauten Disziplin Erfahrungen sucht, ist selbst in standardisiertem Gelände nicht vor den Fährnissen dieser Welt sicher. Zu gut Deutsch: Ich freute mich um so mehr, mal wieder den Tiger geritten zu haben. 



RICHARD GOEDEKE
Jahrg. 1939, Lehrer,
Mitbegründer der
mod. Freikletterbe-
wegung, ca. 100
Erstbegehungen,
Autor vieler Führer.